

Besprechungen

Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises

(Holzner-Verlag, Würzburg am Main)

Nunmehr liegen 60 Hefte der Göttinger Schriftenreihe vor. Die wichtigsten Themen über das östliche Deutschtum dürften darin behandelt sein und etwaige Lücken können in Zukunft in langsamerem Fortschreiten ausgefüllt werden. Seit unserem letzten Bericht (ZfO. 5, 1956, S. 272—275) sind noch acht Hefte dazugekommen: H. 47 H. G. Marzian, Friedrich der Große. Mensch und Werk; 54 E. Nadolny, Die Siedlungsleistung der Zisterzienser im Osten; 55 F. Hoßbach, Scharnhorst; 56 K. Schodrok, Joseph von Eichendorff; 57 J. Weidlein, Die Deutschen in der Schwäbischen Türkei; 58 W. Hoppe, Die Neumark. Ein Stück ostdeutscher Geschichte; 59 W. Hofstaetter, Mittel- und ostdeutsche Dichtung als gesamtdeutscher Kulturbesitz; 60 J. Werdecker, Die Sudetenländer. Abriß einer Landeskunde.

Nadolny unternimmt es auf knapp 25 Seiten, eine Vorstellung von der einmaligen kulturellen Leistung der Zisterzienser in Ost-Mittleuropa zu geben. Er muß dabei äußerst summarisch verfahren, zumal es ihm mit Recht unerlässlich erscheint, zunächst das Besondere der Zisterzienserregel in einigen einleitenden Kapiteln herauszustellen. So entsteht eine anspruchslose, durch Skizzen und Tabellen geschickt illustrierte Übersicht, die den Zweck einer ersten Einführung auf befriedigende Weise erfüllt. Eigene Forschung bietet der Vf. nicht. Die von ihm benutzte Literatur liegt größtenteils weit zurück. Vor allem hätten die Darstellungen, die die Benediktiner und Zisterzienser selber in ihren Zeitschriften von ihrer Geschichte geben, herangezogen werden sollen. Die zahlreichen Flüchtigkeiten und Druckfehler werden sich bei einer Neuauflage leicht ausmerzen lassen. Seltsam sind die Zahlen 480—502 für Benedikt. Das 529 gegründete Monte Cassino kann nur mit Vorbehalt als „das erste Kloster in Europa“ bezeichnet werden. Bedenklich ist auch die summarische Feststellung auf S. 5, der „Zerfall“ des Ordens sei „in Deutschland durch Reformation und Verweltlichung, in Frankreich durch Revolution und Enteignung abgeschlossen“ worden. Für Molesnes lies Molesmes (S. 4), für Ens Enns (S. 12). Auf S. 17 fehlt eine Zeile, auf S. 18 o. lies Zisterzienserinnen, S. 21 im 13., nicht 12., und 14. Jahrhundert, S. 23 Freising, S. 26 Livland.

W. Hoppe hat eine warmherzige, kenntnisreiche Landesgeschichte der Neumark geschrieben, die, auf klaren landschaftlichen Vorstellungen aufbauend, mit der Besiedlung durch Burgunder und Wandalen beginnt, die Zeiten der Völkerwanderung, der Karolinger und Ottonen im Fluge streift und von der deutschen Ostkolonisation an ausführlicher berichtet. Einen Höhepunkt bildet die Gestalt des Markgrafen Hans von Küstrin, des Bruders Joachims II., an dem der Vf. bedeutsame, Friedrich Wilhelm I. verwandte Züge dartut. Auch den Nachbarlandschaften Brandenburg, Pommern, Preußen, Posen und Schlesien ist durch diese glücklich ausgereifte Arbeit über das von ihnen eingeschlossene Binnenland ein wertvolles Geschenk gemacht.

Die Darstellung Friedrichs des Großen hat sich der Herausgeber der Reihe, H. G. Marzian, selbst vorbehalten. Der Wurf ist ihm ausgezeichnet gelungen. Das bedeutende Thema ließ sich nur im Rahmen einer stattlichen

Doppelnummer und unter bewußtem Verzicht auf eine eingehendere Schilderung der preußischen Politik in friderizianischer Zeit bewältigen. Der Untertitel stellt deshalb den Menschen vor das Werk. Bei allem Biographischen kommt es dem Vf. freilich immer nur auf den König und seine Leistung an. — Die deutsche Geschichte hat ihren Weg über Preußen genommen; so kann es dem Vf. unterlaufen, schon für das 18. Jh. Preußen und Deutschland gleichzusetzen und Österreich mehr oder minder als Ausland zu behandeln, aber er gibt doch keineswegs eine kleindeutsche Zusammenschau und hat neben Koser, Meinecke und Ritter auch Srbik und Arneht mit unvoreingenommenem Sinn gelesen. Bei aller Bewunderung für die einmalige Größe seines Helden, für die geniale Selbständigkeit seiner Konzeptionen und für den Ernst seines monarchischen Pflichtgefühls verschließt er doch das Auge nicht ganz für das, was auch an diesem aufgeklärten Herrscher zeitbedingt war. Im Rahmen einer ostdeutschen und ostmitteleuropäischen Fragen gewidmeten Schriftenreihe lag es besonders nahe, die visionäre Klarheit sichtbar werden zu lassen, mit der Friedrich den russischen Drang nach dem Westen erkannte und abzuschirmen suchte. Ein anderes Charakteristikum des neuen Friedrichsbildes ist die Knappheit, mit der die Leistungen des Feldherrn umrissen werden. Das Wesentliche wird auch hier gesagt, von der ersten Ansprache des jungen Königs am 1. Juni 1740 an, in der er seinen Generalen sagt: „Gegen einige von Ihnen liegen Klagen über Härte, Habsucht, Übermut und andere eines Führers unwürdige Eigenschaften vor. Sorgen Sie dafür, daß ich es vergessen darf. . . . Seien Sie dessen stets eingedenk: Es ist Pflicht eines guten Soldaten, ebenso wohl menschlich und vernünftig zu sein als unerschrocken und brav“, bis zur Schlacht von Burkensdorf, die in der Weiträumigkeit ihrer Anlage und Durchführung die Kriegskunst der kommenden Zeit vorwegnimmt. Kaum einer der volkstümlichen Kampfgenossen Friedrichs wird in dieser Kurzbiographie mit Namen genannt; dennoch erscheint sie mir als eine besonders brauchbare Gabe für die Jugend, die sich dem Wehrgedanken wieder aufgeschlossen zeigen soll. (Die drei Wasas, die von 1587—1668 in Polen regieren, sind nur bedingt als Schweden und ausländische Könige — S. 12 — zu bezeichnen.)

Noch unmittelbarer kann dem Zweck, der deutschen Jugend zu einem unbefangenen, geläuterten Verständnis unserer soldatischen Vergangenheit zu verhelfen, die sympathische Studie dienen, die General der Inf. a. D. F. Hoßbach zum 200. Geburtstag Scharnhorsts verfaßt hat. Das begrenzte Thema gestattet bei aller militärischen Sachlichkeit im Vortrag eine stärkere Berücksichtigung rein biographischer Züge von ungewöhnlichem Reiz. Auch hier wie in der Arbeit über den König zeigt sich, daß uns das eigene Erleben den Blick für die Vergangenheit vielfach geschärft hat. Wir staunen darüber, was Scharnhorst schon alles über den „psychologischen Teil der Kriegskunst“ sagen konnte (S. 14) und stimmen erschüttert seiner Feststellung zu, „daß Leute mit kleinen Zwecken sich nicht entschließen können, dem Feind ein großes Terrain preiszugeben, um die eigene Handlungsfreiheit wiederzugewinnen.“ (S. 18) Auf S. 10 lies 1777 statt 1775—1793, auf S. 28 u. 29 Yorck statt York.

Eine Unsumme von Wissen und Anschauung hat J. Werdecker in seinem Abriß einer Landeskunde der Sudetenländer auf eine klare, Kopf und Herz in gleicher Weise ansprechende Formel gebracht. Es ist immer wieder spürbar,

daß hier nicht nur ein Wissenschaftler am Werke ist, der seinen Gegenstand mit letzter methodischer Gründlichkeit erfaßt, sondern daß immer wieder das Erlebnis eines unwahrscheinlich formenreichen Landes im Wort Gestalt werden will. Der Abriß ist bewußt auf die früheren Hefte der Göttinger Reihe abgestimmt, die den sudetendeutschen Raum bereits behandelten, und faßt sich deshalb im allgemeinen Teil kurz. Das gewonnene Feld kommt der Betrachtung der Einzellandschaften zugute. Mit einer Fülle sorgfältiger Angaben werden wir über die geologischen und klimatischen Grundgegebenheiten und über den Wandel des Landschaftsbildes seit der Besiedlung von den deutschen Nachbargebieten her unterrichtet. Wir erleben die Entstehung der modernen Industrielandschaften, die Verlagerung der Verkehrswege, den Rückgang des Deutschtums mit und begreifen von neuem, daß die Lösung, die jetzt für diesen zentralen europäischen Raum gefunden ist, nicht die endgültige Lösung sein kann.

Wie die sudetendeutsche Landeskunde so hat auch die Geschichte der Deutschen in der Schwäbischen Türkei von J. Weidlein schon einen Wegbereiter in der Göttinger Reihe, die treffliche Donauschwäbische Volkskunde von A. Karasek-Langer. Weidlein ist seit über zwanzig Jahren um die wissenschaftliche Erfassung der Schwäbischen Türkei und anderer deutscher Siedlungsgebiete in Ungarn bemüht, und die vorliegende zusammenfassende Darstellung der tragischen Geschichte des ungarländischen Deutschtums im letzten Vierteljahrtausend wirkt um so erschütternder, als sie vor der im Herbst 1956 eingetretenen abermaligen furchtbaren Wende in der Geschichte Ungarns geschrieben und veröffentlicht wurde. Mit wachenden Sinnen lesen wir jetzt von den Problemen, die vor allem der Raum um Fünfkirchen seit Jahrhunderten geborgen hat. Er wurde durch die Ausweisungen von 1946—48 am wenigsten betroffen und blieb bis 1956 die größte deutsche Sprachinsel Ungarns. Es ist wichtig, dessen heute eingedenk zu sein.

Bleiben noch die zwei Arbeiten zur deutschen Literaturgeschichte des Ostens. Fast zu weit hat sich W. Hofstaetter den Rahmen für seine Würdigung der mittel- und ostdeutschen Dichtung als gesamtdeutscher Kulturbesitz gesteckt. Es ist ihm aber lediglich um eine nützliche pädagogische Handreichung, nicht um die Darbietung neuer Erkenntnisse zu tun. Er fängt mit den Thüringern an und würdigt auf anderthalb Seiten Morungen, Eckhart, Luther, Zachariä, Novalis, Otto Ludwig, Helene Böhlau, Walter Flex und Ernst Kreuder, geht nach Sachsen-Anhalt weiter und kommt schließlich zu den Siebenbürgern und Donauschwaben und den Balten. Bei aller Einbeziehung jüngerer Dichter und neuerer Werke älterer Meister ist der Standpunkt im ganzen der von 1930 geblieben. Es wäre besser gewesen, den einen und anderen Namen den kompendiösen Literaturgeschichten zu überlassen und dafür das für uns Bedeutsame kräftiger herauszustellen. So bleibt etwa das über Günther, Eichendorff und Stifter Gesagte konventionell und abgegriffen, und bis zur Farblosigkeit zurückhaltend ist der kurze Abschnitt über Rilke, der mit dem Satz beginnt: „Rilke hat mannigfache Wandlungen durchlebt und bietet darum Menschen verschiedenster Einstellung viel.“ Die Grenzziehung gegen Westen ist natürlich nicht ganz leicht; immerhin ist aber die Heimat Klopstocks, Immermanns oder Ina Seidels weniger ostelbisch als die Thomas

Manns, der nicht aufgenommen ist. Auf S. 7 ist eine Zeile doppelt gesetzt, eine andere dafür ausgefallen. Auf S. 9 lies des Dresdner Barocks und Heermann aus Raudten, nicht Randten, auf S. 10 Logau aus Brockuth, nicht Brogruth, auf S. 11 Schmolck aus Brauchitschdorf, nicht Rauschidschdorf.

Aus einer jahrzehntelangen fruchtbaren Beschäftigung mit Leben und Werk seines oberschlesischen Landsmannes zieht K. Schodrok in seinem liebenswürdigen Eichendorff-Heft die Summe. Er berichtet von dem Nachleben Eichendorffs und von dem zunehmenden Gewicht, das er, der viel mehr als der letzte Ritter der Romantik war, für die letzten Generationen gewann. Tiefsinnige neue Deutungen seines Werks legt er nicht vor, aber schon der klare Überblick, den er über das reiche Schaffen bietet, ist dankenswert. Mit der Unterscheidung von neun Werkgruppen ist des Guten fast zuviel getan. All diese Hervorbringungen des Dichters und Übersetzers, des Kultur- und Literaturgeschichtsschreibers und des Politikers sind bei aller formalen Verschiedenheit für uns doch in erster Linie Äußerungen ein und derselben Persönlichkeit von großartiger Geschlossenheit und Vornehmheit, und der Nachweis, an welchem Platze in der Biographie des Mannes sie stehen, aus dem sie ausstrahlten, sollte m. E. das Hauptanliegen einer einführenden Studie sein. Zum mindesten hätte eine Zeittafel gegeben werden sollen, die die Werke, auch einzelne von den berühmten Gedichten, den Stationen des äußeren Lebens zuordnet. Sie würde auch bei Eichendorff zu tieferen Erkenntnissen führen, obwohl der Vf. von diesem „Dichter der Jugend“ mit Recht sagen kann: Er „hat keine Entwicklung, die Zeit hat keine Macht über ihn.“ (S. 15) Unter den Erzählungen bleibt merkwürdigerweise „Schloß Durande“ unerwähnt, ein Werk, an dem seines konkreten geschichtlichen Gehalts wegen das spezifisch Romantische noch offenkundiger wird als am „Taugenichts“. Einigen Flüchtigkeiten und Druckfehlern, die sich in die erste Auflage der Schrift eingeschlichen haben, hat der Vf. schon einen Berichtigungszettel nachgeschickt, andere sind stehen geblieben. So handelt es sich auf S. 8 um Leopold I., nicht II. Möge das Jubiläumsjahr — am 26. 11. 1957 jährt sich Eichendorffs Todestag zum hundertstenmal — Anlaß zu einer stattlichen Neuaufgabe geben.

Waldmichelbach im Odenwald

Gotthard Münch

Szkice z Dziejów Śląska [Skizzen aus der Geschichte Schlesiens]. Red. von Ewa Maleczyńska. Książka i Wiedza, Warszawa 1953. XIII, 369 S., 102 Abb. z1 12,—.

Gerade in Polen hat die Sowjetisierung des Geschichtsbildes mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Scharf hebt sich das historische Bewußtsein dieser seit einem vollen Jahrtausend dem katholischen Westen verbundenen Nation von allen Ideologien des großen östlichen Nachbarvolkes ab. Die polnische Geschichtswissenschaft steht seit ihrem Aufblühen in engstem Kontakt mit allen herrschenden Geistesrichtungen Europas. Dabei ist nicht nur die tiefe Zuneigung der führenden Gesellschaftsschichten zur westeuropäischen, vor allem zur französischen Geisteshaltung in Rechnung zu stellen, sondern auch die Tatsache, daß in der klassischen Epoche der modernen Wissenschaftsgeschichte Krakau zur Österreichisch-Ungarischen Monarchie, Posen zum Deutschen Reich gehörte. Patriotisches Gefühl und nationales Ressentiment trennten den polnischen Historiker von seinem deutschen Kollegen, aber die Prin-